

«Wie Chinesisch und Spanisch»

Lucerne Festival Eine strahlende Sopranistin und ein Dirigent, der als Sänger brillierte – im letzten Jahr waren Julia Lezhneva und Dmitry Sinkovsky die Überraschung des Festivals. Zu ihrer Rückkehr haben wir mit ihnen gesprochen.

Roman Kühne

kultur@luzernerzeitung.ch

Diese Sopranistin müssen Sie gehört haben! So euphorisch begrüßte das Lucerne Festival vergangenes Jahr die Debütantin. Ein hochfliegender Satz und jeden Buchstaben wert. Denn was Julia Lezhneva an ihrem ersten Luzerner Auftritt zeigte, war schlichtweg fesselnd. Technik, Koloratur, Geschwindigkeit, Hingebung – ein Fest für jeden Stimmenliebhaber. Kein Wunder, hat Intendant Michael Haefliger die Sängerin auch dieses Jahr für zwei Konzerte eingeladen. Das Eröffnungskonzert des Festivals gestaltet sie wieder zusammen mit La Voce Strumentale und seinem singenden Dirigenten und Violinisten Dmitry Sinkovsky.

Für das Publikum war seine Arie als Countertenor damals eine Überraschung, für ihn der musikalische Alltag. «Ich habe schon als Kind immer Kopfstimme gesungen», erklärt Sinkovsky. «In einer Opernprobe als Violinist habe ich einem jungen Tenor einen möglichen Weg zu seiner Rolle gezeigt. Die Sopranistin dieser Oper hat mich singen gehört, war begeistert und hat mich ermutigt, Unterricht zu nehmen.» Ein schwieriger Sprung? Sinkovsky lacht: «Zuerst dachte ich, das wird einfach, du hast ja Violine studiert. So viel anders wird es wohl nicht sein. Doch dies war ein grosser Irrtum. Ich musste viel Leidenschaft und Zeit hineinstecken.»

Die Leichtigkeit des Lebens

In den Zeiten des Barocks war es ja durchaus gebräuchlich, dass der Komponist seine Schöpfungen auch selber spielte und sang. Heute ist dies eher die Ausnahme. Ebenfalls nicht gerade dem Klischee entspricht, dass zwei



Die Sopranistin Julia Lezhneva und der Violinist, Sänger und Dirigent Dmitry Sinkovsky bei ihrem letztjährigen Auftritt mit La Voce Strumentale am Lucerne Festival Ostern in der Luzerner Hofkirche.

Bild: Peter Fischli/Lucerne Festival (Luzern, 1. April 2017)

russische Künstler sich intensiv mit der Barockmusik und ihrer historischen Aufführungspraxis beschäftigen. Für Julia Lezhneva hat dies viel mit ihrer Stimme und ihrer Kindheit zu tun: «Ich spielte früh Klavier und dort vor allem Bach. Er wurde so etwas wie mein Hauptlehrer. Im Chor habe ich dann auch Händel gesungen. Mit elf Jahren habe ich die CD «Viva Vivaldi» von Cecilia Bartoli gehört. Da war es endgültig um mich geschehen. Kommt hinzu, dass meine Stimme viel geschaffener ist für diese Zeit.»

Lezhneva war ein Wunderkind, wurde schon früh gefördert, konnte ihre einzigartige Stimme durch ihre Kindheit bis ins Erwachsenenalter transportieren. Ist so ein Organ nicht einfach angeboren, kann man so eine Stimme überhaupt antrainieren? «Die Farbe war immer da», erklärt die 28-jährige Sopranistin. «Natürlich musste ich auch arbeiten. Aber eigentlich ist es das falsche Wort. Für mich war es nie Arbeit. Seit meiner Kindheit konnte ich etwas machen, was mir unendlichen Spass und Glück gibt. Für

mich war Singen immer etwas Natürliches.» Lezhneva wechselte schon mit 16 Jahren nach England an die Cardiff International Academy of Voice. Es war dann Kiri Te Kanawa, die sie ans Royal College of Music in London brachte, wo ihre Karriere so richtig begann.

Mit dem ganzen Körper

Sinkovsky musste da härter arbeiten: «Vor allem die Wechsel von der Violine auf die Singstimme brauchen Energie. Für das Ge-

hirn sind dies zwei völlig verschiedene Aufgaben, zwei verschiedene Sprachen wie Chinesisch und Spanisch. Bei der Violine braucht man nicht so viele Muskeln, es ist wichtig, loszulassen. Beim Singen hingegen ist es der ganze Körper, den man einsetzt. Die Spannung ist ganz eine andere. Und beide Instrumente brauchen eine ganz eigene Einstimmung und Warm-up.» Und was den Barock anbelangt, sieht er dies ganz entspannt. Für ihn ist es ein altes Klischee, dass die Russen eher den melancholi-

schen Romantikern erliegen. «Auch in Russland kann man heute problemlos barocke Literatur studieren, historisch fundiert und original», ist Sinkovsky überzeugt. Und die Ergebnisse überzeugen.

Auf ihren letzten CD-Aufnahmen pflegten beide eine historisch informierte Aufführungspraxis, wieder ganz dem Barock verpflichtet. Julia Lezhneva singt Arien des deutschen Komponisten Carl Heinrich Graun. «Ich habe schon vor Jahren sein Lied «Mi Paventi» gesungen und war begeistert. Mit meinem Freund Mikhail Antonenko verbrachte ich dann einen Nachmittag in der Bibliothek und habe die Werke für die Platte ausgesucht, in nur fünf Stunden.»

Bei Dmitry Sinkovsky ist es die überzeugende CD «Telemann Trio-Sonatas». Man liegt wohl nicht völlig falsch, wenn man dieser Aufnahme, mit der schlanken, singenden Violine Sinkovskys, Referenzcharakter zuweist.

Gefunden haben sich die beiden über ihr gemeinsames Steckenpferd Barock. «Vor zwei Jahren traten wir zusammen an den «December Nights», dem Festival des verstorbenen Pianisten Sviatoslav Richter, auf», führt Julia Lezhneva aus. «Zum Spass haben wir zusammen gesungen, und es hat auf Anhieb gefunkt.» Das Konzert in Luzern ist jetzt das erste Mal, dass die zwei ein ganzes Programm singend bestreiten. Begleitet werden sie vom Orchester La Voce Strumentale unter der Leitung – wie könnte es anders sein – des Multitalentes Dmitry Sinkovsky.

Hinweis

Das Eröffnungskonzert von heute Abend ist ausverkauft. Tickets gibt es noch für das Rezital von Julia Lezhneva vom Dienstag, 20. März, 19.30 Uhr im Kirchensaal Maihof.

Faszinierende Gegensätze bei Marienbildern

Stans Das Nidwaldner Museum will künftig im Kaminsaal des Winkelriedhauses eigenes Sammelgut mit jenem der Frey-Näpflin-Stiftung zusammenbringen. Den Anfang machen 21 Werke unter dem Titel «Madonna und Maria».

«Der äusserst stimmige, ursprünglich für Festlichkeiten bestimmte Kaminsaal des Winkelriedhauses ist ein geeigneter Ort, um im Nidwaldner Museum nochmals etwas Neues zu beginnen», gibt sich Alexandra Heini überzeugt. Deshalb hat die Praktikantin eine wichtige Zukunftsidee des Museums gerade dort umgesetzt: nämlich die gemeinsame Präsentation von Dauerleihgaben der Frey-Näpflin-Stiftung mit Werken aus der eigenen Sammlung.

Den Anfang macht eine kleine, aber einzigartige Ausstellung von gerade mal 21 Werken unter dem Titel «Madonna und Maria». «Ich beschloss, möglichst verschiedene künstlerische Facetten und Motive zu dieser Heiligen, die gerade in der Zentralschweiz sehr stark verehrt wird, aufleuchten zu lassen», erläutert Alexandra Heini ihr Projekt. In den Sammlungen konnte sie da aus dem Vollen schöpfen.

Mitten im Kaminsaal – neu Frey-Näpflin-Raum geheissen – erhebt sich meterhoch das älteste Werk der Ausstellung: eine kostbare, holzgeschnitzte Skulptur «Anna Selbdritt». Geschaffen hat sie ein burgundischer Bildhauer im 15. Jahrhundert. «Dieses interessante Stück war für mich Ausgangspunkt», sagt Gestalterin Alexandra Heini. Aber gleichzeitig sei sie auch der Anreiz gewesen, nach weiteren, immer anderen Darstellungen von Madonna und Maria zu suchen.

Seltene Motive in der Sammlung

Wahre Kostbarkeiten brachte sie ans Licht: Allen voran die «Stückende Madonna» des Flamen Cornelis de Baelieur aus dem 17. Jahrhundert. «Wirklich ein Glücksfall, dass wir ein so seltenes Motiv in der Sammlung haben», räumt Heini ein. Es ist eine Mutter Gottes, neben der Wiege sitzend und am Kleid für Christus stickend. Die Legende be-



Sie ist das älteste Werk der Ausstellung: die 600 Jahre alte Skulptur «Anna Selbdritt».

Bild: Romano Cuonz (Stans, 10. März 2018)

sagt, dass Soldaten nach Christi Kreuzigung um dieses Kleid gewürfelt hätten. Solch alte Werke machen den einen Reiz der Ausstellung aus.

Ganz besondere Freude aber bereitet es der Gestalterin, dass es ihr auch gelingt, Werke von Annemarie von Matt und ihrem Ehemann Hans von Matt im gleichen Raum zu zeigen. Von Hans von Matt stammt eine formal einfache Tonskulptur mit dem Titel «Mutter und Jesuskind mit Kronen (1950)». Ihre Ausstrahlung und ihre Kraft sind einzigartig. Annemarie von Matts typische Vielfalt beleuchtet ein auf Filz gestickter Wandbehang mit plastischen Einzelheiten. Das Bild von 1951 zeigt eine fast klassische Mutter Gottes mit Kind.

«Es war für mich besonders reizvoll, dieses Werk mit der legendären stickenden Madonna zusammenzubringen», erklärt Alexandra Heini. In der Tat: Die Faszination ihrer Ausstellung besteht darin, dass sie künstlerische

Vielfalt und Wiederholungen im jahrhundertalten Bildprogramm rund um Maria in verschiedensten Techniken und Formen thematisiert. Dies durchaus auch gegensätzlich. Im Kaminsaal begegnet man Robert Zünds «Die Flucht aus Ägypten (1870)» oder der «Marienkrönung (1712)» des Zuger Malers Johannes Brandenburg. Und, als Kontrapunkt dazu, auch zehn «Ex voto Tafeln», die Laienkünstler im 19. Jahrhundert für die Kapelle Maria-Rickenbach gemalt hatten. Alles Dokumente einer tiefen Volksfrömmigkeit.

Roman Cuonz

kultur@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Madonna und Maria im neuen Frey-Näpflin-Raum des Nidwaldner Museums Winkelriedhaus. 10. März 2018 bis März 2019. Öffnungszeiten ersichtlich unter www.nidwaldnermuseum.ch